

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Samstag, den 11. Juni 1932

Nummer 33

Der Unsichtbare.

Erzählt von G. W. Brandt-Ketter.

„Ja“, sagte der Oberst nachdenklich und musterte die jungen Leutnants, die man ihm da frischgebacken von England herüber geschickt hatte. „Ja, meine Herren, angenehm ist die Lage hier oben an der Nordwestgrenze augenblicklich nicht. Geben Sie sich keinen falschen Hoffnungen auf ein geruhiges Garnisonleben hin, dann können Sie auch keine Enttäuschungen erleben oder noch schlimmeres. Vor allem eins: Vorsicht und Mißtrauen! Wir haben es hier mit der verschlagendsten Bande zu tun, die es geben kann.“

Ich dachte da an einen Fall, den ich vor vielleicht fünfundsiebzig Jahren erlebte, als ich auch junger Leutnant war. Da hatten wir keinen Tag Ruhe. Ueberfälle auf kleinere Abteilungen waren an der Tagesordnung, und jedes Mal, wenn eine Untersuchung angestellt wurde, mußten wir hören: „Möbde Khan hat seine Hand im Spiel gespielt.“ Möbde Khan mußte ein Teufelskerl sein. Er war überall und nirgends, tat uns ungeheuren Schaden, drangalierte die uns ergebene Bevölkerung so stark, daß viele zum Gegner übergehen mußten.

Wir haßten und bewunderten den Menschen zugleich. Aber noch keiner von uns hatte ihn jemals zu sehen bekommen. Auch die Eingeborenen, die auf unserer Seite standen, wußten nicht, wie er ausah. Sie konnten uns nur sagen, daß Möbde Khan sich einer halb aus Furcht halb aus Bewunderung entzündenden ungeheuren Volkstürmlichkeit zu erfreuen hatte.

Schließlich setzte der Militärgouverneur auf Möbde Khans Kopf einen Preis von tausend Pfund. Wir wußten natürlich, daß das Geld nur liebsten unseren Soldaten zu verdienen gegeben, und so ordnete der Oberst eine große Treibjagd auf Möbde Khan an. Wir hatten Nachricht bekommen, er sollte sich augenblicklich in einem Bergkessel aufhalten, das auf keiner von unseren Karten verzeichnet stand. Unserem Oberst erschien es zu gewagt, mit dem ganzen Regiment einen Handstreich zu unternehmen, bevor er nicht die genaue Lage dieses Bergkessels kannte. Ich wurde deshalb mit fünfzig Mann auf Kundtschaft geschickt.

Wir fanden zwar nicht das Dorf. Dafür aber konnten wir einen guten Platz machen. Einer meiner Seitenpatrouillen fiel ein Mann in die Hände, der zu mir gebracht wurde. Ich konnte anfangs nichts aus ihm herausbringen. Doch dann meldete sich augenscheinlich ein Soldat bei mir: „Zahib, ich kenne ihn. Wir sind aus einem Dorf, und er ist zu Möbde Khan übergegangen, aber kein Mädchen blieb bei ihm. Er weiß bestimmt, wo Möbde Khan sein Versteck hat. Vielleicht verrät er es, wenn ich ihn gegen den Räuber überzeuge.“

Der Soldat und unser Gefangener mußten früher einmal etwas mit einander gehabt haben. Ich las in den Augen meines Untergebenen den Haß. Und deshalb ging ich auf seinen Vorschlag ein. Ich ließ den Gefangenen in der Nacht durch den Soldaten bewachen und hörte aus dem Dunkel, wie die beiden sich unterhielten. „Khan, mein Mann, streute Gift in das Herz des anderen. Er sagte ihm, Möbde Khan habe heimlich das Mädchen aus dem Dorf entführt lassen, und nun müßte der Betroffene Rache üben. Sag uns, wo Möbde Khan sein Versteck hat.“

Die Rache war erfolgreich. Der Gefangene glaubte der dramatischen Erzählung, hatte die Fäulnis. Er wollte uns führen, wenn wir ihm Zutrauen zu schenken. Ich versprach ihm das, und weil ich nun genug zu wissen glaubte, führte ich mit dem Gefangenen zurück.

Der Oberst war zufrieden. Zwei Tage später sollte das Unternehmen mit dem gesamten Regiment angestrichelt werden. Der Verpflegungsoffizier erhielt die Anweisung, Schlachtvieh zu kaufen, falls wir längere Zeit unterwegs sein sollten. Ich war noch Jüngling, und es fiel mir schwer, mich dem Vorgesetzten, dem reichen Jakob Dassen, verabschiedete. „Bist du nicht“, sagte der Jünger und lächelte dabei höflich.

Tatsächlich fanden wir das Versteck. Aber der Vogel war ausgeflogen. Nachdem wir das Dorf zwölf Stunden lang mit unseren Gebirgshandbüchsen beschoßen und es genommen hatten, fanden wir nur ein paar tote und Gefangene vor. Von Möbde Khan keine Spur!

Während führte uns der Oberst zurück, nachdem er im Bergkessel eine Befragung zurückgelassen hatte. Den Mann, der uns geführt hatte, mußten wir trotz des Mißgeschicks lassen, weil es ja so verabschiedet worden war.

Zwei Tage später wurde bei einem unserer Posten ein Korb für den Oberst abgegeben. Der Leberbringer verschwand sofort wieder. Abmühselos öffnete der Regimentskommandeur das Ding. Er prostete zurück. Vor ihm lag — der Kopf des entlassenen Gefangenen. Ein Zettel steckte daneben: „So geht es allen, die Möbde Khan zu verraten versuchen.“

Der Oberst war einem Schlaganfall nahe. Er trommelte uns alle zusammen, ließ auch die Führer der uns noch ergebenden Bevölkerung kommen, darunter Jakob Dassen, unseren Viehlieferanten. Wir mußten ganz außerordentliche Maßnahmen ergreifen, um diesen unsichtbaren, unheimlichen Möbde Khan endlich unsichtbar zu machen. Was taten Sie mir?“

Die meisten forderten eine großangelegte und rücksichtslos durchgeführte Strafexpedition mit allen vorhandenen Kräften. Der Oberst war der gleichen Ansicht. Zuletzt aber erhob sich Jakob Dassen, unser treuer Viehlieferant. „Ich glaube, mit einer allgemeinen Amnestie für alle, die Möbde Khan gedient haben, und die auch ihn selbst einschließen muß, erreichen Sie das meiste, Zahib Oberst.“

Unser Kommandeur zögerte zuerst. Dann sagte er: „Jakob Dassen, wenn ich nicht wüßte, daß Du unserer Sache so treu ergeben bist, würde ich Deinen Vorschlag nicht an den General weiterleiten. Er erscheint mir zu schwach.“ Jakob Dassen lächelte. „Ich kenne meine Landsleute, Zahib Oberst, und ich glaube bestimmt, Möbde Khan wird sich unterwerfen.“ „Wenn Du recht hast“, zweifelte der Oberst noch, „will ich Dich an einer Auszeichnung vorbeistellen.“

Der Militärgouverneur genehmigte nach langen Überlegungen die Amnestie. Er schickte dem Oberst eine Anzahl Blankoscheine, in die unser Kommandeur nur die Namen des Amnestierten einzutragen brauchte. Nun weiß ich nicht, ob es ein reiner Zufall war, daß Jakob Dassen sich gerade beim Oberst aufhielt, als die Scheine anlangten.

Der Kommandeur wog sie einen Augenblick in der Hand. Ein Federstrich, und alle Schandblättern sind verziehen. Jetzt fällt es mir nicht, die Namen anzuführen.

Beginnen Sie mit dem Schwersten, Zahib Oberst, sagte Jakob Dassen höflich. Schreiben Sie den Namen Möbde Khans, des Unsichtbaren. Sie werden ihn dann endlich sehen und von ihm selbst hören, daß er sich unterwirft.

Und dann starrte er Jakob Dassen verständnislos an. Denn unser Viehlieferant nahm ihm ruhig den Schein aus der Hand und steckte ihn in den Gürtel. Er gehört mir. Ich bin Möbde Khan.“

Der Mann hat noch fünfzig Jahre gelebt, meine Herren. Und was das Schöne war, wir haben diesem Lumpen und ehemaligen Räuberhauptmann einen Orden an die Brust heften und die Viehlieferanten für die ganze Division übertragen müssen, weil ja der Oberst dem treuen Jakob Dassen eine Auszeichnung versprochen hatte.“

Aus der Einsamkeit/ Skizze von Frida Schanz

Ein junges Mädchen geht in den weitgedehnten Gartenanlagen der großen Stadt an einem sonnigen Sonntag, nachmittags allein und eilig durch die feiertägliche frühliche Menge. Es scheint niemanden anzusehen, scheint nichts zu sehen. Und nimmt doch genau wahr, daß es wohl die einzige Persönlichkeit ist, die auf den schon geschwungenen Wegen zwischen leuchtenden, fein gepflegten Rasenflächen, seltenen Büschen und Bäumen allein dahin wandelt. Familien, Liebespaare, Freunde- und Freundinnengruppen begegnen ihm. Jeder hat jemanden. Und jeder genießt den Spaziergang; nur das junge Mädchen hat etwas in Gang und Schritt, als ginge es nur hier durch, um möglichst schnell ein Ziel zu erreichen.

Eine Dame, ausgesprochen alt, fein und anziehend alt, geht vor dem Mädchen her. „Verzeihen Sie! Darf ich Sie wohl etwas fragen? Es soll hier einen sogenannten Römischen Brunnen geben. In der Nähe ein großes Rosenbäumchen. Wissen Sie vielleicht Bescheid? Ich soll dort jemanden treffen.“

Das junge Mädchen sagt mit freundlichem, etwas verlegenem Lächeln: „Ja, das stimmt. Das ist aber noch recht weit von hier. Wenn Sie gestatten, möchte ich es Ihnen zeigen. Darf ich wohl mit Ihnen gehen?“

„Ja, lieb!“ sagt die Dame. „Wie es scheint, sind Sie aber nach der anderen Richtung unterwegs. Und haben es eilig.“

Leicht errötend sucht die Junge nach Worten. Dann sagt sie unter einem ruhigen Blick der sehr ersten blaugrauen Augen: „Ich habe nichts vor. Jede Richtung ist mir recht. Ich habe Zeit. Habe es gar nicht eilig.“

Die alte Dame nimmt daraufhin sehr froh die Begleitung an. Ohne daß sie es verbergen kann, sind doch stille Fragen in ihren guten Augen. Das Mädchen da, das steht sie, ist von diesem Stand. Es geht, die jungen Schritte den langsameren anderen anpassend, voll freundlicher Gefälligkeit neben ihr her und lächelt, leicht, leicht. „Weil ich so dahingefahren.“ Sie gewiß, ich hätte etwas ganz Dringendes vor.“

Die Dame nickt. „Es sah so aus.“

„Es sollte so aussehen“, spricht das Mädchen mit herbem Ton.

Verwundert blickt die Dame auf. Des Mädchens Blick dabei die seine Frau schon vorher wie mit besonderer heimlicher Verdringung gemessen. Es sagt rasch, leicht, ein junges Mädchen könne doch nicht ganz allein spazieren. Das Sonntag-Nachmittag hier im Park — das sei doch nicht Gebrauch. Würde es angucken, wenn es die anderen, die zu Zweien und Dreien gehen, gemächlich herumwandeln. Und doch muß man gehen, muß sich ausgeben. Wenn man die Wege überlassen hat, muß man sich natürlich bewegen machen. Das ist nicht anders. Aber ganz allein zu gehen, magst du belegen. Da tut man so, als ginge man auf irgend etwas los, wäre vielleicht eingeladen.

Um ein Haar...

Die gefährlichsten Augenblicke berühmter Sportler.

Von Hans Morgan.

Die schweren Unglücksfälle, die kürzlich den Fürsten Coltonow und den Meisterfahrer von Morgan aus ihren Rennwagen schiederten und tot auf der Straße liegen, bewiesen wieder einmal, daß der Mensch noch immer nicht völlig Herr über die Maschine ist. Autorennfahrer, Flugzeugführer und andere Männer, deren Beruf sie gewissermaßen mit irgend einem maschinellen Objekt verbindet, haben mehr als einmal die Erfahrung machen müssen, daß ihr Leben in kritischen Augenblicken, in denen das Objekt seine Fäden zieht, an einem Faden hängt und oft um Haarsbreite nur am Leben vorbeiführt.

Wir haben uns an eine Anzahl führender Sportleute gewandt mit der Bitte, uns etwas über die gefährlichsten Augenblicke ihres Lebens zu erzählen. Hier sind ihre Schilderungen:

Carracciola.

Der vollstündigste deutsche Autorennfahrer: „Wer den Ritzburg kennt mit seinen Kurven, seinen Steigungen und hundert anderen Dingen, weiß, daß es unglaubliche Gefahren birgt, mit denen der gewagte Rennfahrer zu rechnen gezwungen ist und an denen er wirklich oft nur um ein Haar vorbeikommt. Gefährliche Augenblicke habe ich in meiner langen Laufbahn als Autorennfahrer mehr als genug erlebt.“

Ja, jedes Rennen ist, möchte ich sagen, überhaupt nur eine Kette von gefährlichen Augenblicken, die einen ungeheuren Nervenspannungsbereich beanspruchen und in jeder Sekunde geistigste Aufmerksamkeit erfordern. Ich erinnere mich eines Trainingsmorgens auf dem Nürburgring. Mein damaliger Stallfahrer, Herr Mercedes-Benz, und ich hatten bereits mehrere Runden einander bei und zurückgelegt. Wir plauderten einige Minuten am Einmündungspunkt. Dann schwang ich mich wieder aus der Kurve, um noch einmal meinen Motor klingen zu lassen. Ich dachte davon und hatte im Augenblick die Maschine auf Höchstgeschwindigkeit gebracht. Der Wind flatterte links und rechts an mir vorbei, das Donnern des Motors war vertraut, geliebte Melodie. Ich raste im Sonderfünftaktkilometertempo vorwärts, bog nur wenig abknappend, in eine Kurve ein und — sah unmittelbar vor mir einen Wagen quer über der Straße liegen, der einem italienischen Fahrer gehörte. Er hatte seinen Kopf gehoben und einen kleinen Hundchen aufgeführt. Durch mein Gehirn fuhren in diesen Bruchteilen von Sekunden wahnsinnige Gedanken: Bremsen war ausgeschlossen, ich hätte meinen Wagen nicht mehr zum Stehen bringen können. Ich sah ein furchtbares Unglück herankommen: Ich hinein in den anderen Wagen in unterstem Tempo... Keinen zertrümmerten Wagen, Krachen, Schreie... Aus! Nichts des ausliegenden Wagens erkannte ich heraus. Ich sah einen schmalen Durchschlupf. Meiner Schätzung nach viel zu schnell, um mich hindurchwinden zu können. Trotzdem blieb mir nichts anderes übrig. Der Italiener fuhr schiefe, gefährliche — da war ich schon heran, ich dicht über mein Steuer gebeugt, die Jahre in die Unterlippe gegraben — entsetzt oder! Meine Nerven zitterten. Ein Zischen, ein Rauschen — ich mußte es geschehen. Ich kam vorbei! Wie, ich mir heute noch ein Wunder. Auf den Millimeter genau stimmte der Durchschlupf mit der Breite meines Wagens überein. Als ich zwei Minuten später hielt, mußte ich das Blut von meiner Unterlippe wischen. Meine Hände hatten sich abgelaufen — um ein Haar!“

Chiron.

Der beliebte französische Bugattifahrer, schärfster Konkurrent Carracciolas in vielen internationalen Rennen: „Dah ich noch lebe, ist tatsächlich ein Wunder. Sie haben sicher von meinem Sturz vor ein paar Wochen im Großen Preis von Monaco gehört? Das war eine tolle Sache. Der Große Preis von Monaco hat's in sich. Bergrennen auf und ab, durch vor Hitze lodende Straßen, an Abgründen vorbei, die schauerliche Abhänge wachen. Ich lag an ausrichtiger Stelle und fuhr auf Sieg. Auf Sieg um jeden Preis! Deshalb fährt man ja nur. Wenn man immer von vornherein wüßte, daß man unter dem Ferner Helfer ist, hätte so ein Rennen hundert Prozent weniger Reiz. Langsam, aber sicher arbeitete ich mich an die Spitze. So sah ich schon vor mir und wollte gerade zum letzten Angriff vorgehen... auf einmal ein eigenartiges, das Donnern des Motors überbrückendes Knacken, das doch aus weiter Ferne zu kommen schien, im selben Augenblick machte mich in schwerer Wagen einen komischen Sprung, schwebte auch schon in der Luft, überschlug sich einmal, landete und überschlug sich — vorwärtsgerissen durch die ungeheure Geschwindigkeit der Fahrt — ein zweites Mal... Was ist in dem Augenblick dachte? Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen. Ich glaube, gar nichts! Ich fühlte mich nur herausgeschleudert, fiel, lag auf der Erde und hörte bedenklich nahe das Knattern anderer Maschinen herantönen, die unweigerlich über mich hinwegzogen würden. Ich wußte mich zur Seite, unklammerte mich am Rande der Straße aufgebauten Sandfahne, strahlte mich fest daran, weil alles um mich her zu tanzen und zu summen begann. Die anderen Wagen jagten an mir vorbei. Ihr Zugwumm piff über mein Gesicht hin. Als der letzte vorbeigewar, erlarrten meine Finger, sie glitten ab von den Sandfahnen — ich saß zusammen und wußte dann nichts mehr. Als ich wieder zu mir kam, lag ich irgendwo, Menschen waren um mich bemüht und — es war mir nichts geblieben.“

Käte Schirmer.

Die bekannte deutsche Hallschirmabspriegerin, erzählt: „Bei einem Flugst in Böttingen bei Stuttgart war's. Ich sprang aus achtundvierzig Meter Höhe. Unter mir das schöne schwäbische Land, Stuttgart im Tal, das Schönbuch mit seinen herrlichen Waldungen, prächtig hinter den Flugplatz mit seinen Weidenwäldchen. Freigeistig schaute ich in die Tiefe. Jetzt mußte sich der Schirm öffnen, um mich zurückzuführen und in sanfter Schwingung hinabzuführen. Ein Erstaunen erst, ein Lauschen, der Wind piff an mir vorbei — mein Schirm öffnete sich nicht! Ich fiel zweihundert, dreihundert, vierhundert Meter... Der Druck der Luft drohte mir die Brust zu zerreißen. Blühschnell zogen Abnungen durch mein fieberhaft arbeitendes Gehirn. Aus achtundvierzig Meter Höhe — unten an — geräuschvoll! Meine Hand suchte fiebernd vor Kopf im Kopfschutz die Fangleine. Im buchstäblich allerletzten Augenblick erfaßte ich sie... ein Klauen über mir... ich wurde so heftig zurückgerissen, daß ich glaube, es müßte mir die Schultern zerreißen. Ich schwebte! Knapp zweihundert Meter über der Erde. Glitt zu Boden und wurde vom Wind auf einen Schutthaufen getrieben, in dem ich landete. Arge Schnittwunden an den Händen und im Gesicht von Glassplittern in diesem Schutthaufen — so kam ich noch glimpflich davon. Zufall, daß ich zum ersten Mal aus einer Höhe von achtundvierzig Metern sprang? Wäre ich wie sonst aus einer Höhe von fünfundsiebzig Metern gesprungen, hätte mich keine Wucht der Welt zu retten vermög.“

Sir Malcolm Campbell.

Der weltberühmte 400-Stundenkilometer-Fahrer, lachte, als ich ihn an einem Trainingsmorgen auf der Berliner Avus nach seinem gefährlichsten Augenblick fragte: „Sie glauben natürlich, daß man, bevor man zu einer Rekordfahrt im Vierhundertkilometertempo startet, sein Testament machen muß? Bald so schlimm! Die ganze Fahrt in diesem Tempo dauert nicht allzuviel Sekunden... Sekunden allerdings, die wie Ewigkeiten wirken. Aber wenn's vorüber ist, genötigt man sich schnell wieder an die veränderten Luftverhältnisse. Gefahr? Die Maschine ist vor dem Start bis in die kleinsten Einzelheiten untersucht worden und ein Versagen menschlichem Ermessen noch ausgeschlossen. Natürlich gibt es Faktoren, die nicht in Rechnung gesetzt werden können, weil man sie nicht kennt. Aber wenn man von Anfang damit rechnet, daß es schief geht, hat das ganze Rennen keinen Zweck. Man ist hundertprozentig vom

Wie ein Mensch so einsam werden, ein junges Mädchen so einsam sein kann! Unaufhörlich muß sie es in den nächsten Tagen denken.

Roswitha, die der beglückenden Einladung schon vor dem dritten Tag nachkommt und von ihrer neuen Freundin zu baldiger und häufiger Wiederholung ihres froh aufgenommenen Besuches verpflichtet wird, erzählt es. Nicht auf einmal; hier und da ein paar Worte, eine hervorbrechende Welle bitterlichen Grams, ein gelegentliches selig-trauriges Sichverlieren in ein sonniges Gnist, in lachendes Kinder- und Jugendglück.

Das Rosenkirchliche Gut ist seit fast hundert Jahren in der Familie gewesen. Seitere tüchtige Menschen waren die Besitzer. Der letzte Rosenkirch, Roswithas Vater, hielt sich trotz starker Glückswandlungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre mit seiner wunderbaren Elastizität bis vor wenigen Jahren noch glänzend über Wasser. Dann kam's: das Geschick so vieler Güter in der gleichen Gegend. Keine Gelegenheit zu Verläufen, Verluste über Verluste, immer tiefere Verschuldung. Vielleicht ist Mutter auch schon an der inneren Angst gestorben, obgleich ihre Krankheit anders hieß, sagt das Mädchen. „Vater starb durch einen Sturz vom Pferde, ein paar Tage, ehe das Gut unter den Hammer kam. Der Verkauf hat die Schulden zum Glück gedeckt. Ein paar tausend Mark sind mir zu meiner Berufsausbildung geblieben.“

Sie berichtet: ein beschcheidenes Zimmer in einer Hofwohnung. Die Birtin, Putzmagd und Schneiderin, selten zu Hause. — Früher: Uraltbäuerliches Herrenhaus. Unermessliche Riege zwischen Eltern und Kind, weite prächtige Wälder, Felder und Wiesenland, Reiten, Jagen, Stall- und Gartenarbeit.

„Hätt ich nur meinen Hund wenigstens behalten, meinen großen, treuen, seinen Hund mitnehmen dürfen in die fremde Stadt. Wenn der mit mir ginge, am Sonntagnachmittag, wäre ich nicht so verloren.“

Aber mit der Sonntagnachmittagsverlegenheit ist's ja nur so wie so vorbei. Roswitha Rosenkirch ist regelmäßiger Sonntagsgast bei der besten, gütigsten aller Frauen, in deren gepflegter und bescheiden-wohlbäuerlicher, von Lebens- und Geistesinteressen erfüllter Gastschänke. Alle, die von Natur zu ihr gehören, sind in fernen Städten und Ländern durch Ehe, besondere Verhältnisse, Beruf. Ein nicht mehr ganz junger Sohn, in diplomatischer Stellung in einer südamerikanischen Hauptstadt, ist im Laufe des ersten Jahres der Freundschaft zwischen Alt und Jung einmal für Wochen zur Mutter zu Besuch gekommen.

Er hat das ammutige, aus beglücktem Innern still leuchtende Mädchen am ersten Abend des Kennenlernens lange still beobachtet. „Mutter, wo hast Du Dir die hergeholt?“ fragt er in der ersten Minute des Alleinseins zu Zweien.

Seine Mutter antwortet, mit ihrem nettesten Ausdruck: „Aus der Einsamkeit.“

Gelingen überzeugt; darum gelingt es! Den gefährlichsten Augenblick meines Lebens habe ich als — Fußgänger erlebt! Und zwar war eine ganz simple Bananenscheitelfahrt daran. Ich überquerte den Trafalgar Square in London. Plötzlich rutschte mein rechter Absatz, ich verlor den Halt unter dem Rücken und flog der Länge nach hin. In derselben Sekunde kam ein Auto (also doch ein Auto!) in ziemlich schneller Fahrt angelaufen, geradeaus auf mich zu. Ich erkannte sofort, daß der Fahrer nicht ausweichen und auch nicht mehr bremsen konnte. Ausweichen schien ausgeschlossen, weil er selbst geistesmäßig links und rechts eingeklinkt, bremsen konnte er nicht, weil die Entfernung zu gering war. Ich nahm deutlich das bleiche aufgeregte Gesicht des Fahrer wahr, hörte Menschen entsetzt schreien... Ich den Wagen herandrängen mit schreienden Bremsen, die das Unheil doch nicht verhindern konnten. Und war ganz ruhig. Ganz hoch konnte ich nicht mehr, aber ich richtete mich auf, packte mit beiden Händen die Rückleiste des Wagens und wurde mitgeschleift. Hinst, sechs Meter weit. Dann hand das Auto. Und ich auch. Mir war nichts geschehen. Mein Anzug sah ein wenig beschmutzt aus und hatte von der Stoßlänge des Autos einen tüchtigen Riß bekommen. Sie werden danach verstehen, daß ich seitdem lieber im Vierhundertkilometertempo dahinjage, als eine Straße zu Fuß überquere, auf der — von leichtsinniger Hand geworfen — eine Bananenscheitelfahrt liegt!

Der Kropf, der ein Wurm war.

Daß es gefährlich ist, die Freundschaft mit dem Hunde allzu sehr durch Liebeskosen zum Ausdruck zu bringen, lehrt das Beispiel einer fünfundsiebzigjährigen Frau, die der Medizinischen Gesellschaft zu Kottbus kürzlich als besondere Lebenswichtigkeit vorgestellt wurde. Die Kranke hatte seit ihren Mädchenjahren ein Diderotverden ihres Halses an der linken Halsbühnenhälfte bemerkt. Nicht nur die weibliche Eitelkeit litt darunter, sondern es traten schließlich auch Schwindel, Schweißausbrüche und Atemnot ein. Nachdem die Männer der Wissenschaft anfänglich eine abwartende Haltung eingenommen hatten, mußte man sich zu einem operativen Eingriff entschließen, als der „Kropf“ die Größe eines Apfels erreicht hatte. Die Untersuchung der amputierten Schwellung lieferte dann das höchst seltsame Ergebnis, daß es sich um einen richtigen — Hundebandwurm handelte. Das Tier mußte wohl als Ei in den Mund des Mädchens gelangt sein, schwamm dann im Blutstrom in den Hals seines „Wirtes“, wo es sich zu solch stattlichem Umfang entwickelte, zur Echinoskottusblase, wie dieses Stadium von der Wissenschaft genannt wird.

Sonett des Sommers.

Das weiße Kimmern in der Luft drückt schwer
Auf jeden Axtzweig von Tier und Baum.
Viel Wege in der Welt verlieren menschenleer.
Im Weiengrund gerinnt der Dunst zu Schaum.
Der Schläfer unter dem Holunder bricht
Aus einem bösen Traum empor.
Die Fliegen blühen um sein schweres Gesicht,
Und dumpfes Donnern trifft sein aufgeregtes Ohr.
Gewässer grün im Rohr vertischt den Silberstein
Und kauft eine leise Melodie;
Bald wird der Wind ihr toller Reiter sein,
Bis aus den Wollen eine Donnerfaut
Auf die erschrocknen Wälder, wie noch nie
In diesem Sommer, niederfällt.
Paul J. e.



Burg Altena

Geschichtlicher Ueberblick / Von Ferd. Schmidt, Archivar der Burg Altena

2. Burg Altena unter den Grafen von der Mark

„Marke wert hogen moer“.

Durch den Sturz der älteren, Jfenburger Linie des Altenaer Grafenhauses verlor die alte Stammburg über der Renne wiederum an Bedeutung: den Grafen von der Mark, welche meist auf ihrer Burg Mark bei Hamm wohnten, diente sie, wie die anderen Landesburgen Blankenstein und Wetter, nur noch zeitweilig zu längerem oder kürzerem Aufenthalte. Schon der Begründer dieser Linie, Graf Adolph I. von der Mark († 1249), ließ darum den Namen „Graf von Altena“ allmählich fallen und nannte sich zuletzt nur noch „Graf von der Mark“. Nur einmal, am 10. Juli 1236, sehen wir ihn eine Urkunde auf unserer Burg ausstellen, die er durch seine Burgherrschaft bewahren und verwalten ließ.

Nach seinem Tode trat vorübergehend wiederum eine Teilung seiner Erbländer ein: während der ältere Sohn, Graf Engeloert I. (1249–1277) die eigentliche Grafschaft Mark mit den Besitzungen an Ruhr und Lippe behielt, mußte er seinem jüngeren Bruder Otto einen beträchtlichen Teil des Süderlandes mit den Landesburgen Altena und Blankenstein abtreten; Otto nannte sich denn auch wieder „Graf von Altena“. Er starb aber schon 1262 ohne männliche Erbsöhne, so daß seine Besitzungen an den Grafen Engelbert zurückfielen. Dieser lag mit den kaiserlichen Erzbischöfen Engelbert von Fulda und Siegfried von Westfalen, welche ihre Stellung als Herzöge von Westfalen dem Adel des Landes gegenüber neu zu befestigen suchten, fast dauernd in Fehde; während einer solchen wurde er von dem niederländischen Grafen Hermann von Lohn (Stadthof) überfallen, verwundet und gefangen auf dessen Burg Bredevoort geführt, wo er nach wenigen Tagen am 16. November 1277 starb.

Im nächsten sein ältester Sohn und Erbe, Graf Eberhard I. von der Mark (1277–1308), der Bredevoort eroberte und Hermann von Lohn zu einem harten Frieden zwang. Mit dem Erzbischof Siegfried von Köln aber mußte er einen wenig vorteilhaften Vergleich eingehen, der eine freilich nur kurze Friedenszeit brachte. Graf Eberhard griff in den Streit um das Herzogtum Limburg ein und schloß mit seinen Lehnsleuten auf der Seite des Herzogs von Brabant am 12. Juni 1288 in der Schlacht bei Worringen, in der der Erzbischof gefangen wurde. Während der Haft des Erzbischofs auf dem Schloß Burg an der Rupper eroberte Graf Eberhard die kölnischen Städte Werl und Menden, sowie die beiden Burgen Volmestein und Neu-Jenburg bei Essen. Von König Rudolf von Habsburg, bei dem unser Graf in besonderer Gunst stand, erhielt er nunmehr auch die Vogtei über Essen wieder. 1290–91 sehen wir den fehdelustigen Grafen in einem Streit zwischen dem Bischof von Paderborn und dem Grafen von Arnberg verwickelt und einen kriegerischen Einfall in das Stift Osnabrück unternehmen, ebenso 1296 in das kölnische West-Reddinghausen. Im folgenden Jahre befand er sich in Flandern gegen den König von Frankreich im Kampf; 1299 befehligte er den Bischof von Münster. 1301 eroberte er im Kampf gegen den kaiserlichen Erzbischof Siebold von Solte die Burg Rodenburg bei Menden, 1303 die Burg Bredevoort, die Hermann von Lohn wieder aufgebaut hatte, 1304 die Burg Soeststadt. Erst nach des Erzbischofs Richard Tode gestaltete sich das Verhältnis zum Erzbischof wieder ruhiger; aber die freundschaftlichen Beziehungen zu Köln, wie sie seine Ahnen gepflegt hatten, waren für immer vorüber: sein Haus Aile in der Stadt Köln verkaufte er 1307 an einen Kölner Bürger.

Die fast ununterbrochene kriegerische Tätigkeit des Grafen war für die innere Wohlfahrt und Befestigung seiner Grafschaft Mark nicht immer von Vorteil. Unter ihm begegnen wir häufig in der Verwaltung des Landes den Drösten oder Amleuten, die er aus den tüchtigsten Adligen des Landes auswählte. Sein Droste Rütger von Altena erwarb für seinen Herrn während der kaiserlichen Fehden von Humolt von Mettenberg die Burg und Herrschaft Walzenburg und verdrängte die Burg Schwarzenberg durch einen Turm. Dieser Droste verwaltete auch die Burg Altena für unseren Grafen, den wir zweimal (1303 und 1308) auf der Burg urkundlich sehen. Bei dem Drosten aber wußte hier auf der Burg lange Jahre dessen Neffe Revold von Northof, der spätere Geschichtsschreiber des altena-märkischen Grafenhauses.

Graf Eberhard I. von der Mark, ein wahrer „Meister“ seines Erbes, starb am 4. Juli 1308; in der Stiftskirche zu Fröndenberg liegt er mit seiner Gemahlin Jemgard von Berg begraben; ein kunstvoller steinerner Sarkophag mit den Bildnissen der beiden Toten deckt nach heute das gemeinsame Grab; ein Gipsabguss davon befindet sich in der Altenaer Burghalle.

Erbe und Nachfolger Graf Eberhards I. wurde sein ältester Sohn, Graf Engelbert II. von der Mark (1308–1328), der auch den kriegerischen Sinn seiner Ahnen geerbt hatte. Während seiner ganzen Regierungszeit sehen wir ihn fast ununterbrochen in Fehden verwickelt, so 1308 gegen den Bischof von Osnabrück, 1311 gegen das Erzstift Köln (wiederum wegen der Essener Vogtei), 1317 gegen den Grafen von Cleve und im folgenden Jahre gegen den Bischof von Münster; diese letztere Fehde zog sich bis 1323 hin. „In diesem Jahre, drei Tage nach Pfingsten, wurde der Bischof von Münster, als er die Stadt Hamm zu nehmen beabsichtigte, (auf der Lippebrücke vor der Stadt) gefangen genommen und viele (etwa 75) Ritter und Knechte mit ihm (darunter vier Domherren)“, berichtet Revold von Northof. Der gefangene Bischof, Ludwig von Hessen, wurde mit seinen kaiserlichen Schuttsoldaten auf die Burg Altena gebracht, wo sie den ganzen Sommer über in strenger Haft gehalten wurden. Erst am 13. November 1323 fand durch Vermittlung der Grafen von Berg und Baldeck ein Ausgleich zwischen dem Bischof von Münster und unserem Grafen statt: ersterer hatte dem Grafen für sich und seine Mitgefangenen bis Ostern des folgenden Jahres ein Lösegeld von 3 000 Mark bar zu zahlen und für weitere 2 500 Mark das Haus Boglar und Gü-

ter bei Offen und Berne zu verpfänden; konnte er diese Bedingungen nicht erfüllen, so hatte er sich mit seinen Mitgefangenen unverzüglich wieder in Altena zur Haft zu stellen. Trotzdem sich selbst der Papst eifrig für den Bischof vermittelte, mußte dieser das hohe Lösegeld restlos bezahlen.

1324 am 25. Juni eroberte und zerstörte Graf Engelbert mit Hilfe des Königs von Böhmen und vieler Grafen und Herren nach langer Belagerung das feste Bollwerk des kölnischen Erzstifts innerhalb seines Gebietes, die Bergfeste Volmestein.

Ueber nähere Beziehungen unseres Grafen zu seinem Stammschloß Altena erfahren wir aus den schriftlichen Nachrichten nichts; soweit wir wissen, hat er auf unserer Burg keine einzige Urkunde ausgestellt. Es spricht auch mehr für deren Festigkeit und Sicherheit, als für deren Wertung im graflichen Hause, daß sie 1323 ein halbes Jahr lang dem gefangenen Bischof von Münster mit seinen zahlreichen Domherren und Ritters zum unfreiwilligen Aufenthalt dienen mußte.

Seine persönliche Anhänglichkeit an Altena bewährte Graf Engelbert durch die Gründung der Pfarrei; als erster Pfarrer von Altena wird ein Johannes (von Berchum?) 1318 urkundlich genannt.

Graf Engelbert II. von der Mark starb am 18. Juli 1328; sein Leichnam wurde in der graflichen Familiengruft zu Fröndenberg beigesetzt, doch ist ein Denkmal oder eine Inschrift von ihm nicht erhalten.

Graf Adolph II. von der Mark (1328–1347), sein ältester Sohn und Nachfolger, wollte ebenfalls während seiner ganzen Regierungszeit außer Landes, vornehmlich im Stift Vöhring, wo bis 1344 sein Oheim Adolph und dann sein Bruder Engelbert von der Mark den Bischofsstuhl innehatte, und in vielfachen Fehden mit den Stiftsuntertanen verwickelt waren; in diesen Kämpfen stand ihnen Graf Adolph treu zur Seite. 1331 machte er eine Reise ins heilige Land; im folgenden Jahre zog er seinem Oheim gegen Brabant zur Hilfe. Die Jahre 1344/45 waren mit einer Fehde gegen den Erzbischof von Köln und den Grafen von Arnberg ausgefüllt, in deren Verlauf er die Stadt Menden eroberte. Während der letzten Jahre seines Lebens führte er in Geldern die vormundschaftliche Regierung für den jungen Herzog Reinhold III.; während seines Aufenthaltes im Gelderland erließ ihm zu Anfang des Jahres 1347 unvermutet der Tod. Sein Leichnam wurde zu Fröndenberg in der Gruft seiner Ahnen beigesetzt. Seine Gemahlin, Margarethe von Cleve, überlebte ihn um etwa ein Jahr; von ihr rührten die späteren Erbansprüche des märkischen Hauses auf die Grafschaft Cleve her.

Graf Engelbert III. von der Mark (1347–1391), des Grafen Adolphs ältester Sohn und Erbe, war beim Tode des Vaters kaum 14 Jahre alt. Etwa ein Jahr lang führte seine Mutter für ihn die vormundschaftliche Regierung, die er schon mit 15 Jahren selbst in die Hand nahm und fast fünfzig Jahre hindurch kraftvoll führte. Erbansprüche seines Oheims Eberhard, Domsprossen zu Münster, auf Gebietsteile der Mark, wurden in einer Versammlung der märkischen Burgherren, Ritter und Bürger, abgelehnt, so daß Engelbert die Grafschaft ungeteilt übernehmen konnte. Die Vogtei über Essen sicherte er sich zugleich nach dem Tode des Vaters. Auf einem glänzenden Hoflager mit Turnier vor dem Ostentore am Sande bei Hamm nahm er die Lehnshuld seiner Ritterchaft entgegen. Das Verhältnis der Grafschaft Mark zum Erzstift Köln wurde Ende 1347 durch eine vorläufige Sühne geregelt; mit dem Grafen von Berg-Ravensberg schloß er 1348 ein Bündnis auf sechs Jahre; mit dem Bischof von Münster kam es im gleichen Jahre wegen der Stadt Linen zu einem Ausgleich, so daß fortan die Lippe beide Länder schied.

Aber Graf Engelbert verlegte die kriegerische Natur seines Geschlechts keineswegs. 1349 zog er mit dem Grafen von Oldenburg gegen die Stadt Bremen; 1351/52 befehligte er mit den Grafen von Arnberg und der Stadt Dortmund; der Graf von Arnberg mußte

sein Burghaus auf der Burg Schwarzenberg aufgeben und das Land Fredeburg unserem Grafen abtreten. 1353 unternahm Graf Engelbert eine Pilgerfahrt zum heiligen Land und zum Grab der hl. Katharina und im Anschluß daran eine Wallfahrt nach Preußen zur Unterstützung des deutschen Ordens gegen die Litauer, von der er erst im Herbst 1354 zurückkehrte. Unter dessen hatte sein Droste Gerhard von Mettenberg die Burg Klusenstein über der Hönnestraße erbaut und die Stadt Neuenrade mit der Burg gegründet, auch die Burg Schwarzenberg und Neustadt verstärkt. 1356 wurde Engelbert in die brabantischen Erbfehden verwickelt und half 1361 seinem Oheim Bischof Engelbert von Lüttich im Kampf um die Grafschaft Voog. Zwar beteiligte er sich lebhaft an den Landesfriedensbestrebungen jener Zeit, aber das Streben des kölnischen Erzbischofs Friedrich von Saarwerden, seine herzogliche Stellung in Westfalen wieder zurückzuerlangen und dem märkischen Hause die ihm 1368 durch Erbchaft zugefallene Grafschaft Cleve wieder zu entreißen, führte bald wieder zur Fehde, in deren Verlauf Graf Engelbert 1383 die Stadt Werl einnahm und verbrannte. In den Jahren 1388/89 führten Köln und Mark gemeinsam die große Fehde gegen die Stadt Dortmund; in der Sühne vom 20. November 1389 behauptete die Stadt für ein Geldgeschenk von 14 500 Gulden ihre Reichsfreiheit und Selbstständigkeit den beiden mächtigen Fürsten gegenüber. Schon im folgenden Jahre standen sich Mark und Köln wieder feindlich gegenüber: „Im Spätherbst 1391 – so berichtet ein alter Chronist – rückte Graf Engelbert von der Mark, mit wohlgerüstetem Heer den Rhein überschreitend, in das kölnische Bistum ein und zieht 9 Tage und 9 Nächte darin hin und her. In der ersten Nacht lagerte er bei Uedingen, in der zweiten bei Jons, in der dritten und vierten zwischen Köln und dem Schloß Brühl, in der fünften bei Brauweiler, in der sechsten und siebenten zu Friesheim zwischen Neuenrade und dem Dorfe Jülich, in der achten zu Freimersdorf bei der Burg des Grafen von Ritterscheid, in der neunten Nacht aber wieder am Rhein vor der clevischen Stadt Orlo. Nicht geringer Schade wurde dem Bistum zugefügt, denn über 30 Meilen durchzog er das Land, die Häuser in den Dörfern allenthalben durch Verheerung und Brand zugrunde richtend.“ Die Vertreibung seines Bruders Adolph Grafen von Cleve, aus der Gefangenschaft der Stadt Mees bildete den Abschluß dieses für die Kriegführung der Zeit so bezeichnenden Zuges. Aber dieser kühne Seereszug in Feindesland war die letzte kriegerische Tat und gleichsam die Krönung der Laufbahn des gewaltigen Kriegers. Kaum einen Monat später starb er am 21. Dezember 1391 im 59. Lebensjahre auf seiner Burg zu Wetter an einer pestartigen Seuche. Seine Leiche wurde an der Seite seiner Ahnen zu Fröndenberg beigesetzt, wohin der Leichenzug – durch mehr als 300 Gespanne geleitet wurde – nicht ohne von den Menden unterwegs beim Uebergang über die Hönne feindlich angegriffen zu werden.

Trotz seiner fast ununterbrochenen kriegerischen Tätigkeit ließ sich Graf Engelbert III. weit mehr als seine Vorgänger das Wohl seiner Grafschaft Mark und namentlich des Süderlandes, wo er sich in friedlichen Zeiten gern aufhielt, angelegen sein. Lag er der Jagd ob, so war für seine Reute überall auf den Bauernhöfen das Hundelager bereit, wie er selbst rings im Lande gastliche Stätten zu seiner Verpflegung fand: Bauernhöfe, Pfarrhäuser und Klöster. Auch in Altena wußte er oft und gern; ebenso verlebte wohl einmal seine zweite Gemahlin Elisabeth von Sponheim hier festliche Tage in Gesellschaft der Adligen des Landes. Freilich wohnte das grafliche Paar dann sicherlich nicht auf der unzugänglichen, unwirtlichen Burg, sondern in der graflichen Pfalz am Fuße des Schloßberges. Seine Vorliebe für Altena betätigte Graf Engelbert besonders darin, daß er den Einwohnern am 20. Dezember 1387 städtische Rechte verlieh, ferner der Pfarrei die bedeutende Ländereien in Brädel bei Dortmund schenkte und auf dem Ketelberge eine Kapelle gründete, die er mit

Gütern zu Oventrop und Alfeln begabte. Für die Altenaer Armen waren aus den Einkünften dieser Güter bestimmte Beträge zur Beschaffung von Kleidern und Schuhen vorbehalten, die der Rektor dieser Kapelle und die beiden ältesten Burgherren auf der Burg jährlich zu verteilen hatten.

Für den Grafen Engelbert hatte der Aufenthalt in Altena während der ersten Jahrzehnte noch den besonderen Reiz, daß er hier den Umgang seines früheren Lehrers, des bewährten Freundes seines Hauses, des Abtes Revold von Northof, genießen konnte, der sich auf dem Steinhaufe zu Dreisel für sein Alter einen Ruheflügel geschaffen hatte. Hier verfaßte dieser damals wohl auch seine märkische Chronik, die nach seiner ausdrücklichen Bestimmung dauernd auf der Burg Altena verbleiben sollte. Revold ist um 1360 gestorben; wie die reichen Stiftungen für die Altenaer Pfarrei vermuthen lassen, hat er in dieser seine letzte Ruheflügel gefunden.

Zu des Grafen Engelbert Zeiten galt Burg Altena noch als die Hauptfeste des Landes, die den Mittelpunkt für die gesamte Verwaltung bildete. Das bestätigt uns ein allerdings erst 1410 aufgestelltes Verzeichnis der hier aufbewahrten Urkunden. Darin werden die wichtigsten Dokumente des graflichen Hauses – wohl an die 600 – aufgeführt, davon die meisten aus der Zeit unseres Grafen – ein Beweis dafür, daß er sie hier am sichersten aufbewahrt glaubte und am besten zur Hand hatte, wenn er sie brauchte. Als Amtmann zu Altena wird 1364 Wilhelm von Dabhausen genannt, der aber wohl auf seinem Hause Gerhards wohnte; die Verwaltung in Altena führte der grafliche Kellner.

Im Gedächtnis der Nachwelt lebte Graf Engelbert III. als der volkstümlichste Herrscher aus seinem Geschlechte. Jahrhunderte lang fort. Während seine Feinde in ihm nur den unruhigen, selbststüchtigen, fehdelustigen Gegner sahen, verehrten die Untertanen in ihm das Vorbild eines kraftvollen, aber gerechten und klugen Herrschers, dessen Standbild sie wohl in ihren Kirchen aufstellten.

Zum Wochenende ins Sauerland

9. Zur rheinischen Grenze.

An der Holmetalbahn Hagen–Meinerzhagen liegt die kleine Haltestelle Volmbeck (290 Meter), die wir als Ausgangspunkt unserer 1½-Tageswanderung ansetzen können.



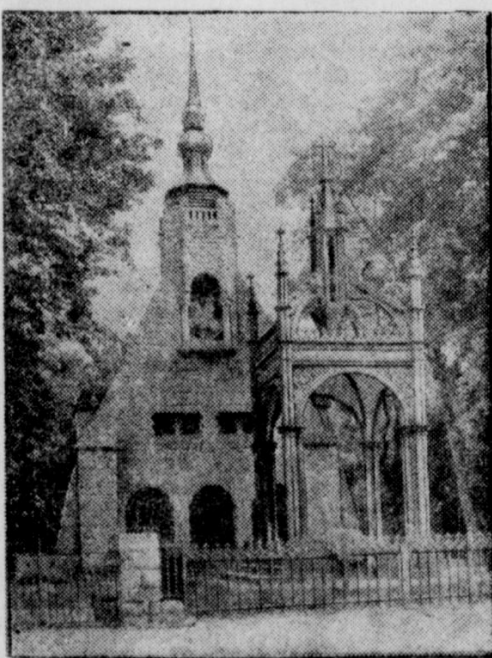
den. Wir finden diese auf Blatt 6 Rüdenscheid der Sauerlandkarte 1:50 000 südwestlich von Rüdenscheid. Gleich am Bahnhof gewahren wir das Zeichen der Hauptwanderstrecke 9 des Sauerländischen Gebirgs-Vereins, an das wir uns am Nachmittag des ersten Tages halten. Südlich gehts über Berkenbaum steigend bis zur Landstraße Halver–Kierspe (420 Meter), nur ein wenig hinab nach Kierspe (390 Meter, 1½ Stunde). Haben wir das Kirchdorf durchquert, wandern wir über Eichen nach Kierspehagen (25 Min.) an der Landstraße nach Rönnsahl, auf die der 10. Man. weiter bis zum Dürener-Häuschen, dann links durch den Wald über Benninghausen zur Eingel-Talperre (340 Meter, 35 Min.). ½ Stunde dahinter liegt, nachdem wir das Buppertal verlassen haben, das schon rheinische Städtchen Marienheide (350 Meter), das uns fast für den folgenden Wandertag gewahren soll.

Am nächsten Morgen fahren wir mit der Bahn bis Holzzipper (380 Meter). Mit dem weißen Viegekreuz der Hauptwanderstrecke 3 wandern wir nun südwärts über Müllenbach, Obernhagen, Niedernhagen und den Kerrberg auf wechselndem Feld- und Waldwege mit mehrfach schönen Blicken in 2 Stunden nach Gummersbach (250 Meter), dem freundlichen Lindentalchen. Fast die ganze Länge der freundlichen Stadt nehmen wir unter die Füße, um am Ostende über das nahe Mühlensehnar und Lindental an Hesselbach vorüber in 1 Stunde nach Dümmlinghausen im Aggertal zu gelangen. Ein ½ stündiger Marsch über den Galgenberg bringt uns nach Bergneustadt (220 Meter), weitere ½ Stunde stets steigend bis zur Kreuzung mit Hauptwanderstrecke 10 (350 Meter), auf die wir nun übergehen und nordwärts unsere Füße lenken. 15 Min. später haben wir schon wieder 100 Meter Steigung verloren, queren die Bahn beim Bahnhof Wiedenfeld und steigen drüber in ¼ Stunde zum Bergberg (440 Meter) empor. Wir steigen nun hinab ins Rengsfeld, wieder ganz wenig hinauf zum Dorf Lieberhausen (¼ Stunde), wandern weiter über Lieberhausen und Kropfenberg, am romantischen Jagdschloßchen Badinghagen vorbei im oberen Aggertal hinauf nach Meinerzhagen (400 Meter, 1½ Stunde). Der abwechslungsreiche Weg gestattet uns mehrfach schöne Talblicke und einmal auch eine Schau über die Aggertalperre. Wir sind wieder zum Volme zurückgekehrt.

Zum 300. Todestag Gustav Adolfs



Das Gustav-Adolf-Meierdenkmal in Nürnberg.



Der Gustav-Adolf-Stein in Lützen; dahinter die Gedenkiskapelle.

In diesem Jahre begeht das ganze protestantische Deutschland große Feiern zur Erinnerung an den Schwedenkönig Gustav Adolf, der mit seinem Heer den bedrängten Protestanten in den Jahren 1631 und 1632 Hilfe brachte und am 16. November 1632 in der Schlacht von Lützen den Tod fand.